

Neue Töne fürs Gotteshaus

Das Kirchenlied steckt in der Krise. Hilfe soll von Pop und Jazz kommen. *Thilo Komma-Pöllath* hat die Kirchenmusiker von morgen besucht.



Grenzgänger: Schlagzeuger Gerwin Eisenhauer beim Unterricht Fotos Tobias Schmitt

So wie an diesem Abend hat man das Gotteslob noch nicht gehört. Der Regensburger Dom, Mitte November. Bischof Rudolf Voderholzer hat zu einer Veranstaltung des katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“ geladen, das sich für verfolgte Christen in aller Welt starkmacht; ein Priester aus Iran, der vor den Mullahs fliehen musste, ist auch gekommen. Eine Musikstudentin singt den ersten Satz des Kirchenliedes „Bleib bei uns, Herr“ in einer neu harmonisierten Fassung, getragen von einem Fender-Rhodes-Piano, einem Moog-Synthesizer und einer Jazztrompete. Die Schola der Gregorianik mischt sich mit Jazzgesang.

Der Mann, der hinter dem neuen Sound steckt, heißt Gerwin Eisenhauer und ist einer der renommiertesten Jazzmusiker des Landes. Nach dem Konzert sei eine ältere Dame auf ihn zugekommen, so wird er später erzählen, die ganz begeistert gewesen sei; auch der Bischof habe sich angetan gezeigt. „Es geht uns nicht darum, traditionelle Kirchenbesucher zu erschrecken; wir wollen Inspiration sein, neue Wege gehen“, sagt Eisenhauer über seine Mission nicht nur im Dom: die Kirchenmusik ins 21. Jahrhundert zu holen, weg von den Liedern, die mit drei Akkorden, verstimmt Gitarren, Querflöten und schmalzigen Texten arbeiten und, so Eisenhauer, „nahe am Schlagerkitsch vorbeischrannen und nichts mehr mit dem Niveau von Bach zu tun haben“.

14 Tage nach dem Gig im Dom, im Keller der katholischen Hochschule für Kirchenmusik in Regensburg, der deutschlandweit einzigen ihrer Art. Im Percussion-Raum gibt es jedes Schlaginstrument, das der Mensch sich vorstellen kann. Ein herkömmliches Akustik-Schlagzeug, ein E-Drum-Set, verschiedene Snares, große und kleine Trommeln, Orchesterbecken, Xylophone, Congas, Bongos; hier unten ist Eisenhauers Reich, er ist Honorarprofessor der HfKM. Der Jazz-Drummer hält zwei Claveshölzer in den Händen und übt ein Rhythmusmuster mit seiner Studentin Julia Dendl, Mitte zwanzig, die im Masterstudiengang „Neue Geistliche Musik“, NGM, eingeschrieben ist (und im Dom „Bleib bei uns, Herr“ gesungen hat). Sie soll zu verschiedenen Melodien den Rhythmus bestimmen. Eisenhauer summt „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“, später intoniert er Thelonious Monks „Well you needn’t“. Eisenhauer, den alle nur „Geff“ nennen, fragt: „Hörst du den Impuls? Welche Taktart es ist?“

Es ist Rhythmusarbeit mit einem Meister. Eisenhauer hat Schlagzeug bei Großen der Kunst studiert, er hat mit Wolfgang Flür von „Kraftwerk“ gespielt, international bekannt wurde er mit der Jazzformation „Trio Elf“, mit der er durch Amerika tourte. Er ist ein musikalischer Grenzgänger, und das passt zu seiner Aufgabe hier. Kirchenmusiker seien wahnsinnig gute Musiker, die alles vom Blatt spielen können, sagt er. „Aber wenn man ihnen die Literatur wegnimmt, wenn sie improvisieren sollen oder die Betonung nicht auf der Eins, sondern auf der Zwei und der Vier liegt, wie im Jazz üblich, dann sind sie oft aufgeschmissen.“ Für das, was Eisenhauer lehrt, braucht er kein Notenblatt.

Der Masterstudiengang NGM ist ein einzigartiges musikalisches Experiment in Deutschland, das nicht ganz zufällig in Regensburg stattfindet, „der Welt-hauptstadt der Kirchenmusik“, wie schon Franz Liszt meinte. Zusammen mit seinen Dozentenkollegen Dieter Falk – der als Produzent für die Gruppe „Pur“ und viele andere fungierte und sechsmal für den Musikpreis „Echo“ nominiert war – und Franz Prechtel, einem Arrangeur und Jazzpianisten mit großer Erfahrung, will Eisenhauer seinen Studierenden „neue Ästhetiken“ aus der Minimal Music, der Weltmusik oder dem Jazz vermitteln, die bisher in ihrem klassischen Musikstudium viel zu kurz oder gar nicht vorgekommen sind, wie Julia Dendl berichtet. Sie hat einen Bachelor in Klavier- und Gesangspädagogik, NGM empfindet sie „als notwendigen Gegenpol zur klassischen Ausbildung“.

Eine Stunde später sitzt ihr Mitstudent Johannes Buhl im Kellerraum an der kleinen Trommel beim Techniktraining zu „Jingle Bells“. Buhl, 40, promovierter Lehrer für Latein, Altgriechisch und Musik an einem Gymnasium in Regensburg, absolviert das Masterstudium berufsbegleitend und glaubt, dass Kirchen- und Populärmusik einander „ganz viel geben können“. Als Chorleiter von bis zu 120 Schülerinnen und Schülern möchte er „auf beiden Seiten stilsicher sein, ob Bach-Motette oder Gospel“. Das musikalische Know-how von Pop und Jazz kann die Kirchenmusik ins 21. Jahrhundert führen, davon ist Geff Eisenhauer überzeugt – und die Diözese ist es offenbar auch.

Das ist mindestens verblüffend. Lange galt das Populäre den Kirchen als Teufelszeug, gerade der katholischen. Jetzt soll der Pop helfen, die Kirchenmusik zu erneuern? „Die Notwendigkeit, dass unsere Ausbildung erweitert werden muss, war schon lange klar“, erklärt Stefan Baier, Professor und Rektor, im Innenhof der 2001 gegründeten Hochschule. „Wenn Kirche ein Vermittlungsproblem hat“, so Baier, „dann kann sie es über qualitätsvolle Kirchenmusik aufbrechen. Es funktioniert nur Qualität.“

Aber genau die ist offenbar das Problem. Ironischerweise haben die Kirchen mit dem Aufbruch nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ausgerechnet musikalisch den Anschluss ver-

loren. Seit dem Wintersemester 2019 will NGM ihn wiederfinden. „Ziel ist es, die Tradition der neuen geistlichen Lieder zu überwinden, die keiner mehr will“, sagt Baier und meint den Gitarren-Querflöten-Schmalz, der nach dem Konzil in vielen Gotteshäusern Einzug gehalten hat. Er sei am Anfang skeptisch gewesen, ob es gelingen könne, mit einem neuen Ansatz die Kirchen voller zu bekommen und die besten Musiker dafür gewinnen zu können; heute ist für ihn gerade dieser „Culture Clash die ideale Bereicherung“ des Angebots von insgesamt 40 Studiengängen für gut 200 Studierende. Wenn es um die Künste und die Musik gehe, darauf pocht Baier, sei Kirche immer schon progressiv gewesen: „Wer waren denn die ersten Auftraggeber von Bach?“

Wie es aussieht, wenn die Kirchenmusik den Anschluss an neue Zeiten sucht, kann man in Regensburg gut beobachten. Als George Floyds letzter, verzweifelter Ausruf „I can’t breathe“ zum Claim der Black-Lives-Matter-Bewegung wurde, fragte Eisenhauer seine Studierenden, an welchen Stellen das Atmen in der Bibel thematisiert werde, stellte ihnen einen Soundloop zur Verfügung und bat um eine Komposition. Ein Absolvent des ersten Jahrgangs komponierte als Masterprüfung passend dazu das Oratorium „Prayer for Peace“ für zwei Keyboards, Kontrabass, Percussion, Schlagzeug und fünfstimmigen Chor. Ein Absolvent des aktuellen Jahrgangs will im Mai nächsten Jahres ein Musical mit Hip-Hop-Elementen über Paulus aufführen. Lehrer Johannes sammelt schon Ideen für die Masterarbeit: ein Oratorium, das die Schöpfungsgeschichte mit dem Klimawandel verknüpfen wird.

Für Eisenhauer selbst liegt, so sagt er, die größte Herausforderung darin, ein neues geistliches Weihnachtslied zu komponieren, das ähnlich berühren könne wie „Stille Nacht“. Letztes Semester habe er einen befreundeten Germanisten um einen Strophentext gebeten, zu dem die Studierenden eine Musik schreiben sollten. Noch sei kein neues „Stille Nacht“ dabei gewesen, „aber wir forschen daran“, sagt der Jazz-Professor. Größere Berührungsängste zwischen ihm und den klassischen Kirchenmusikprofessoren habe es bisher kaum gegeben, sagt Eisenhauer; er glaube aber, dass „manchem nicht ganz geheuer ist, was wir hier tun“.

Wie etabliert Eisenhauer und seine Kollegen nach zwei Jahren bereits sind, zeigt der Umstand, dass die Rahmenordnung für die Kirchenmusikausbildung gerade von der Kirche angepasst wird. Für den Oktober 2023 ist in Lübeck ein Symposium mit Geistlichen, Wissenschaftlern, Dozenten und Musikern geplant, das als „Zukunftswerkstatt“ klären soll, was Kirchenmusik im 21. Jahrhundert eigentlich soll.

Wo liegen die Grenzen für einen wie Geff Eisenhauer, der keine Grenzen kennt? An seiner bevorzugten rhythmischen Schlagzeugübung für Erstsemester hat bisher jedenfalls noch keiner Anstoß genommen: „Highway to Hell“ von AC/DC.



„Ein Culture Clash ist Bereicherung“: Orgelklasse an der Hochschule (kleines Bild oben); der Rektor, Professor Stefan Baier, im Innenhof